

Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **3 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist kein Verdienst in dumpfer Resignation zu versinken oder zu verzweifeln, wenn wir den Blick in die nahe, trübe Zukunft richten. Ich wiederhole: wir bewohnen eine junge Erde, deren Lauf durch das Weltall noch Jahrmillionen dauern wird. Bestimmt ist sie ihrem Anfange näher als ihrem Ende, und ihre Möglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. Sie ist erst gestern entstanden und hat heute kaum ihr Chaos entwirrt; morgen wird sie blühen und übermorgen Früchte tragen. Sie — und mit ihr die Menschheit —, steht erst am Beginn ihrer Hoffnungen. Es ist falsch zu glauben, daß wir einem nahen Ende zuschreiten. Nach meiner Überzeugung ist das Gegenteil wahr, trotz der Atombomben, die unter dem Druck eines dämonischen Vernichtungswillens und einer ins Maßlose gesteigerten Furcht erzeugt werden. Erde und Menschheit haben kaum die unvollkommenen Erstlinge ihrer Wunder hervorgebracht; die größern, makellosen werden sie einem spätern Geschlechte schenken, das ihrer würdig ist und unsern Planeten zu dem machen wird, was seine letzte Bestimmung ist: allen Rassen und Völkern eine Heimat zu sein.

E. B.

Bücher

Es ist der Beitrag Basels an das Werden des eidgenössischen Staates durch seinen Bürgermeister Wettstein im Friedensvertrage von Westfalen unter unsäglichen Schwierigkeiten die völkerrechtliche Selbständigkeit unseres Landes verankert zu haben.

Auf den 24. Oktober, dem 300. Jahrestage des Friedensschlusses nach dem Dreissigjährigen Kriege, gab die historische und antiquarische Gesellschaft zu Basel im Verlage von Helbling und Lichtenhahn in Basel eine von Dr. Julia Gauss verfasste Erinnerungsschrift heraus.

Bürgermeister Wettstein und die Trennung der Eidgenossenschaft vom Deutschen Reich

In meisterlicher Klarheit ist das wichtigste aus dem Geschehen jener Tage auf 33 Seiten zusammengefasst. Als Leseprobe geben wir den ersten Abschnitt wieder:

Die Zeitlage

Basel hat in der Geschichte der Eidgenossenschaft nie eine aktive, führende Rolle gespielt. Durch seine Lage in einem exponierten Grenzwinkel und durch die bundesrechtliche Pflicht, bei einem schweizerischen Konflikt stillezuhalten, war es von jeher berufen, Geschichte zu machen, dafür viel Geschichte zu leiden, dies in allerhöchstem Mass in der gewalttätigen Epoche des Dreissigjährigen Krieges. Als Grenzstadt ohne Grenzschutz, als vielfach blockierte kleine Wirtschaftsinsel durchlebte Basel damals eigentliche Leidensjahre voller Kriegsgefahr, Versorgungs- und Flüchtlingsnot.

Doch setzte sich Basel in diesen Existenzkämpfen und Existenzkrisen zur Wehr und fand dabei den Mann, Johann Rudolf Wettstein, der aus seinem Leiden Richtlinien heilsamen Handelns gewann, an erster Stelle für die Vaterstadt, doch auch zugleich für die Schweiz als Ganzes, und nicht nur für seine eigene Zeit, sondern darüber hinauswirkend für die Entwicklung kommender Jahrhunderte: die Forderung der Neutralität nach aussen, des konfessionellen Friedens im Innern und der staatsrechtlichen Unabhängigkeit. Wettsteins Mannesjahre fielen zusammen mit den drei Kriegsjahrzenten von 1618—1648, die Europa in ununterbrochenen Kämpfen erschütterten. Er war 1594 geboren, ein 24jähriger also, als im Innern des Deutschen Reiches sich das erste Unwetter entlud, noch jugendlich, wenn auch schon vom praktischen Leben geschult und gerüttelt, so durch eine Heirat im Alter von knapp 17 Jahren, durch frühe Hausvatersorgen und einen halbverzweifelten, kurzen Ausbruch aus der enggebundenen Familienexistenz ins oberitalienische Söldnerleben. In den gefährvollen Jahren fiel ihm daheim bald übergenug Arbeit und Verantwortung zu. Als Landvogt und als Kriegskommissar hatte er an seinem Teil für den militärischen Schutz der Stadt und des Baselpiets einzustehen, in der Münzverwaltung und im Finanzamt mit den Währungskrisen und dem arg zerrütteten Staatshaushalt zu kämpfen, vor allem auch, von 1635 an als Oberzunftmeister, die Lebensmittelversorgung der Bürgerschaft zu sichern und schliesslich als Tagsatzungsbote wie als Bürgermeister Basels Standesinteresse unter den Eidgenossen zu wahren und im wilderregten, streiterfüllten Bundesleben mitzuwirken.

In einer bis aufs tiefste erschütterten Staatenwelt traten die Kriegsmächte im April 1645 in Westfalen zusammen zum Versuch einer Neuordnung Europas. Es war ein problematisches, gigantisches Unternehmen, geladen mit einer Überfülle ungelösten Zwists. Die alte Gestalt des Kontinents, wie sie anderthalb Jahrhundert durch das Habsburgerreich bestanden hatte, sollte sich wandeln und umbilden in Nebeneinander von grossen Staaten. Und wie die Idee einer staatlichen Universalmonarchie dahinging, so zerbrach auch endgültig die konfessionelle Einheit des Abendlandes, um die alte und neue Form des christlichen Glaubens nebeneinander gelten zu lassen. Der ursprüngliche Religionskonflikt, aus dem der Krieg herausgewachsen war, lief aus in die Frage, wie Katholiken und Protestanten zu Recht im gleichen Reichsverband leben könnten — für Deutschland, aber auch für die Schweiz ein eigentliches Problem der nationalen Existenz. Der Machtstreit hingegen endete damit, dass beide siegreichen Interventionsmächte und Gegner Habsburgs, Schweden und Frankreich Abtretungen von Reichsgebiet forderten; im Norden Pommern, im Westen das obere Elsass.

Die Friedensverhandlungen waren ungemein erschwert durch die Vielzahl der Staatsvertreter aus allen Richtungen Europas, von den Pyrenäen bis nach Skandinavien und zum Balkan. Vor allem fehlte den Kongressmitgliedern eine feste Verhandlungsgrundlage, da der Waffengang weiter andauerte, dadurch das Feilschen um abgemachte Positionen hin und her ging und alte Gegensätze und Wunden stets neu aufgerissen wurden. Es schien daher tief fragwürdig, ob diese Friedensmacher überhaupt ihrer Zeit Ruhe schaffen könnten, und so urteilte Wettstein in düsterer Skepsis: «Ich sehe nichts vor mir als grosse Verwirrung und solche Friedensvorschläge, die in kurzem einen grossen Krieg wieder werden nach sich ziehen.»

Die Schweiz erlebte das Schicksal, während 30 Kriegsjahren verschont zu bleiben, wogegen die Länder ringsum erschöpft und verheert darnieder lagen, im Süden Oberitalien, im Westen die burgundische Freigrafschaft und im Norden die riesengrosse Trümmerstätte Deutschland. Doch durchzogen die europäischen Gegensätze auch die Eidgenossenschaft mit einem zweifachen Riss. Der Glaubensstreit erweckte in der konfessionell gespaltenen Schweiz fortdauernd die Gefahr einer auseinanderstrebenden Allianzpolitik und aktiven Mittuns mit den ausländischen Religionsgenossen: so wurde es für Wettstein geradezu zu einer politischen Lebensaufgabe, schweizerischen Konfessionshader zu schlichten um der nationalen Einheit willen. Auch die Machtsphären der Grossmächte überschritten sich im zentralen, kleinen Land. Wohl war die Schweiz damals fast ganz von burgundischem Gebiet umschlossen, durch Vorderösterreich an der Nord- und Ostgrenze, durch spanisch Mailand und die spanische Freigrafschaft im Süden und Westen. Diese geographische Einkreisung wurde jedoch seit mehr als einem Jahrhundert durch ein zweiseitiges Bündnissystem ausbalanciert, durch gleichzeitige Verträge mit Oesterreich und Frankreich. Wollte die Eidgenossenschaft nicht Kriegsschauplatz werden oder schlimmstenfalls eine Aufteilung unter die feindlichen Mächte erfahren, so

musste sie innerhalb und trotz der Bündnispflichten eine Form von Neutralität einhalten. Auch für diese Idee setzte sich Wettstein in kritischen Tagen ein, so als Schweden und ebenso als das Reich militärische Hilfe nachsuchten.

Der Ausgang des Ringens brachte nicht das Ende der Sorgen, vor allem nicht für Basel, da es an den Rand einer künftigen Gefahrenzone geriet. Bisher war die Juragrenze von Ländern mittleren Umfangs, sogenannten Vormauern, gedeckt gewesen, nun aber, nach dem Sieg Frankreichs stiess das Basler Territorium mit offenem Gelände an eine Grossmacht, den ersten Militärstaat Europas. Es liess sich voraussehen, dass das neuerworbene französische Gebiet, das sich als schmaler Korridor zwischen Vogesen und Jura bis an und über den Rhein vorschob, in einem neuen Krieg zum Kampfraum werden müsse. Zwangsläufig verstärkte sich dadurch das Interesse der verfeindeten Habsburger und Bourbonen an der Schweiz als Machtfaktor. Suchte Frankreich für das Elsass einen Flankenschutz im Süden, so Oesterreich für den zusammengeschmolzenen Rest seiner oberrheinischen Länder — den Breisgau, das Fricktal und die kleinen Waldstädte am Rhein — einen wohlwollenden, hilfsbereiten Nachbarn. Für die Schweiz galt die Frage, ob sie diese Doppelgefahr durch Kriegskunst oder Staatskunst zu meistern gedenke. Nach Wettsteins Urteil war hier nicht lange zu wählen. Er sah das schweizerische Kampfzeitalter wie eine schöne überlebte Sage entschwunden, erkannte die Realität hochgerüsteter Grossmachtarmeen mit ihrer unvermeidlichen Überlegenheit über ein altväterisch dreinschlagendes Bauernheer und meinte warnend: «Es erfordert wahrlichen heutigen Tages die Raison d'état viel ein anderes, als etwan nur ein Helmparten ausputzen zu lassen und zum Polierer zu tragen.»

Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn - und weiter!

Im Jahre 1921 erschien im Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich, dieses heute noch zur persönlichen Stellungnahme zu *der* grossen Zeitfrage herausfordernde Buch von *Prof. L. Ragaz*. In seiner eigenen Sprache will dieser in Blumhardt einführen und von dessen Sache reden. Das Buch enthält zwei Hauptelemente: das Glaubensbekenntnis von Prof. Ragaz und die Blumhardt-Worte. Er schrieb nach seinen Worten das Buch so, «dass Menschen unserer Tage am liebsten solche recht weit Draussen-Stehende an dieser neuen Art Gott, Christus, das Reich Gottes, die Geschichte verstehen lernen».

Ragaz schildert Christoph Blumhardt als den Kämpfer und Menschen «von unerhörter Lebendigkeit und Wahrheit, ein Kämpfer von einer Gewalt und Kühnheit ohnegleichen». Er sieht in Blumhardt «einen Wegweiser in eine neue Gotteszeit».

Robert Lejeune hat den verantwortungsvollen Auftrag bekommen und ausgeführt, von den Predigten, Andachten und andern Äusserungen Blumhardts des Sohnes, alles zu veröffentlichen, «was nach gewissenhafter Prüfung dafür geeignet schien». In vier Bänden, die im gleichen Verlage erschienen sind, ist gesammelt, was «an Zeugnissen aus seinem eigenen Munde stammt. Aus ihnen kann Blumhardts wahre Gestalt und der wahre Sinn seines Werkes erkannt werden».

«Der Kampf um das Reich Gottes nach der Art Blumhardts ist im tiefsten Sinne des Wortes praktisch. Er spielt sich nicht ab in Studierstuben, in der Entdeckung neuer Gedankenwahrheiten, nicht einmal in geistvollerer Bibelauslegung, sondern mitten in der vollen Wirklichkeit Gottes auf der einen und der Wirklichkeit der widergöttlichen Mächte auf der andern Seite. Es ist ein Weg, den er meint, und zwar der Weg der Nachfolge. Im Wagnis des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, in der Selbstverleugnung und im Kreuz-Tragen lernt man Gott kennen. Es ist auch Arbeit.» Blumhardt verstand seinen Gott so, «dass sein Wesen, die im Dienen sich selbst verleugnende Liebe und seine Ehre das Kreuz ist».

In seinem Buche lässt Ragaz Blumhardt selbst zu Worte kommen. Wir lassen einige seiner Gedanken folgen:

«Man darf nicht den ganzen Tag heulen und auf dem Boden liegen. Nicht so empfindsame und schwermütige Molltöne, ein starker Charakter soll unser Leben sein.

«Eine Gemeinschaft von Schwächlingen, die der Pfarrer immer am Schlaffittchen hat, können wir nicht brauchen. Stark will Gott die Menschen haben, die sagen, sie gehören zu ihm.»

«Es ist ein allgemeiner Sündendusel da: man wirft sich in den Dreck und bleibt darin liegen; man bemüht sich, das Bewusstsein zu haben: es ist an dir vom Kopf bis zum Fuss kein bissle Gutes. Aber das ist unpraktisch, weil man dann gar keine Schwungkraft mehr behält. Das ist wie ein ungeschickter Doktor, der dem Kranken allen Mut nimmt.»

«Kämpfer Gottes. Es kommt nur zu einer kleinen Schar, die wirklich Kämpfer sein wollen. Ich sage euch, es gibt Völker, christliche Völker, wo nicht ein Mensch ein Kämpfer ist, nicht einer. Es gibt Tausende von Christen, und nicht einer geht bis aufs Blut; alle machen Bedingungen. Alle sagen: ‚Wenn das und das nicht wird, dann will ich nichts mehr von der Sache‘, und darum liegen wir so heillos am Boden. Ich repetiere es: ganze Völker, christliche Völker, gehen zugrunde, weil nicht ein Kämpfer sich finden will, nicht einer. Sie schmeicheln um den Herrn Jesus herum, aber Kämpfer sind sie nicht; sie können nicht ihr Leben in den Tod geben und wer sein Leben nicht in den Tod gibt, kann nimmèrmehr ein Jünger Jesu sein, der Siege erficht.»